

Im Gespräch: Heiko Ernst, Chefredakteur der Zeitschrift "Psychologie heute", mit Hans-Jürgen Seel und Ralph Sichler

Seel, Hans-Jürgen; Sichler, Ralph

Veröffentlichungsversion / Published Version

Diskussionsprotokoll / discussion protocol

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Seel, H.-J., & Sichler, R. (1996). Im Gespräch: Heiko Ernst, Chefredakteur der Zeitschrift "Psychologie heute", mit Hans-Jürgen Seel und Ralph Sichler. *Journal für Psychologie*, 4(2), 61-73. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-23160>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-NC-ND Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell-Keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:

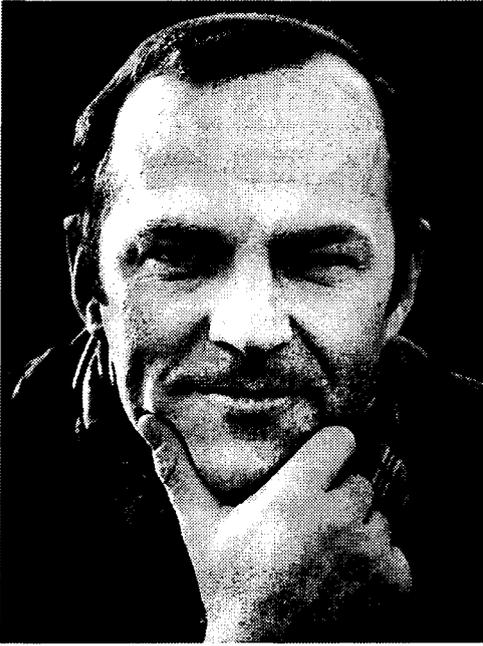
<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-NC-ND Licence (Attribution-Non Commercial-NoDerivatives). For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0>

Im Gespräch: Heiko Ernst, Chefredakteur der Zeitschrift »Psychologie heute«,
mit Hans-Jürgen Seel und Ralph Siehler



J. SEEL: Thema für unser Gespräch ist der Zusammenhang zwischen Person und der Arbeit für unser Fach. Deshalb unsere erste Frage: Wie sind Sie eigentlich zur Psychologie gekommen, welche Hoffnungen oder welche Ideen haben Sie mit dieser Wissenschaft verbunden und wie hat sich das in Ihrem Leben weiter entwickelt?

H. ERNST: Zur Psychologie bin ich auf einem kleinen Umweg gekommen. Ich hatte zunächst nach dem Abitur 1966 mit viel Schwung begonnen, Soziologie zu studieren in Heidelberg damals bei Topitsch und Mühlmann, die alten Größen der Soziologie und der Ethnologie, und das hatte mich zunächst sehr fasziniert. Der Schwung wurde aber sofort wieder gebremst, denn gleich nach dem ersten Semester Soziologie wurde ich 1967 für 18 Monate zur Bundeswehr einberufen. Danach habe ich mich entschlossen, Psychologie zu studieren. Graumann und Weinert waren damals die führenden Leute in Heidelberg. Ich habe später noch ein Jahr in den USA studiert

und dann in Heidelberg das Diplom gemacht. Der Schwenk von der Soziologie zur Psychologie liegt darin begründet, daß die Bundeswehr ja eine sehr intensive Zeit in einer geschlossenen Institution darstellt, wo man auf engstem Raum und unter erschwerten Bedingungen mit anderen zusammen ist. Dabei verengt sich dieser große soziologische Weltblick sehr schnell auf Individuen oder Kleingruppen. Ich habe intuitiv und subjektiv zu verstehen versucht, was für schreckliche und komische Sachen passieren, wenn junge Männer unter quasi totalitären Bedingungen leben müssen und dazu noch relativ unsinnigen Dingen ausgeliefert sind. Ich hatte versucht zu verweigern, aber das ist abgelehnt worden. Es war also ein guter oder vielleicht kein guter Anlaß, jedenfalls aber ein Anlaß, über das Psychologische stärker nachzudenken und die ursprüngliche Begeisterung für den größeren Blick auf gesellschaftliche Prozesse doch stärker zu verengen auf die Psychologie. Wobei ich auch der Soziologie treu geblieben bin. Ich habe dieses Fach nie ganz aus dem Blick verloren und deshalb auch im Studium mit großem Übergewicht Sozialpsychologie betrieben. Auch später als Redakteur habe ich mich sehr stark für Sozialpsychologie, also für die Schnittstelle zwischen den beiden Fächern, interessiert. Das war so der Weg zur Psychologie. Die Erwartungen und der tatsächliche Studiengang, das stimmt ja in den seltensten Fällen überein, aber dieses vorwissenschaftliche Interesse an Psychologie und Soziologie, an Fragen der Beeinflussung, an politischen und anderen Formen der Manipulation, hat mich auch schon als Schüler interessiert.

R. SICHLER: Wenn ich das richtig nachrechne, sind Sie nach der Bundeswehr 1968 zurück an die Uni?

H. ERNST: Da ging es gerade los, 68, das Chiffrejahr. Da ist das alles noch mal sehr viel stärker hochgekocht worden. Gerade Heidelberg war eine Hochburg der studentischen Revolte – auch in der Psychologie. Da ist das eigentliche Studium drei, vier Semester lang in den Hintergrund getreten. Es gab sehr viel positive, auch negative Unruhe. Es gab in Heidelberg einerseits ein sehr dogmatisches Klima, z. T. sehr aggressiv, bis zu Tötlichkeiten auch innerhalb des Institutes, es gab aber auch von einzelnen Personen eine relativ große Liberalität. Ich muß Graumann und Weinert in dem Zusammenhang positiv erwähnen, die im Rahmen ihrer Möglichkeiten sehr viel Diskussion erlaubt haben.

Und auch das war eine Erfahrung: Psychologie behandelt nicht nur abstrakt bestimmte Prozesse, sondern man kann sie im Zweifelsfalle auch unter erschwerten Bedingungen auf sich selbst anwenden. Was da jeweils an Gruppenprozessen stattfand, das war uns nicht immer bewußt. Es war eine sehr interessante Zeit, die auch sehr geprägt hat. Das völlige Kontrastprogramm dazu war dann mein Jahr an einer amerikanischen Uni. Eine völlig verschulte, hochqualifizierte, sehr intensive Lernanstalt, wo ganz intensiv gepaukt und gebüffelt wurde. So wie mancher in Deutschland gerne die Universität auch gesehen hätte: mit sehr fleißigen, am Fach interessierten Studenten, die aber nicht nach rechts und links guckten. Für meine amerikanischen Kommilitonen war ich ein Exot, wenn ich mal so eine Frage gestellt habe wie zur Relevanz bestimmter Forschung.

J. SEEL: Und wie haben Sie das erlebt?

H. ERNST: Das war fast wie ein Kulturschock. Aber ich habe das als bereichernd empfunden und in diesem Jahr an der Universität in Kentucky fachlich eine unglaubliche Menge Stoff aufgeholt, der in der wilden Zeit zum Teil verschlampt oder eben

nicht gelernt wurde. Das war eine Kontrasterfahrung, die ich im Nachhinein sehr positiv bewerte und die mein Interesse und mein Engagement innerhalb der Psychologie eher noch verstärkt haben, weil ich gemerkt habe, das Fach hat noch sehr viel mehr zu bieten. Dort bin ich z.B. sehr stark mit der humanistischen Psychologie in Berührung gekommen, die in den 60er und 70er Jahren in den USA aufkam. Und dann kam auch das große Interesse, das Publizistische, auf. Ich merkte, daß ich für mich selber immer wieder Dinge übersetze und mir klar mache, was in fast unleserlichen und ungenießbaren Lehrbüchern steht. Das war in den USA anders, weil da zunächst mal schon verständlicher und studentenorientierter gelehrt wurde.

Es war sehr viel angenehmer und leichter zu lernen, weil einfach der persönliche Kontakt, dieses Eingehen auf Studentenbedürfnisse, stärker war. Das Frontal-Dozieren war aufgebrochen, die Gruppen waren kleiner, etc. Das hat mir gezeigt, man kann Psychologie deutlich machen, man kann sie veranschaulichen und weit über die Fachöffentlichkeit hinaus transportieren. Ich habe gesehen, wie eine ganze Kultur in einem ganz anderen Maße psychologisiert ist als hier. Es gibt eine Aufgeschlossenheit, die in Deutschland gegenüber dem Fach Psychologie immer noch längst nicht da ist. Zu sehen, daß es dort weniger Mißverständnisse gibt, daß Psychologie sehr viel selbstverständlicher ein Teil der Gesamtkultur und der Wissenschaften ist, der auch akzeptiert wird, das war neu und auch motivierend. Ich habe z.B. ein Seminar mit einem Psychologen erlebt, der in der Psychiatrie arbeitete und der den Robert Kennedy-Attentäter Sirhan Sirhan behandelt hat. Er berichtete dann auch von seiner Arbeit, es war spannend. Und mit dieser etwas arroganten Haltung des linken deutschen Studenten, der glaubte, mit dem Löffel gefressen zu haben, wie der Kapitalismus und die Uni funktionieren, kam man hier nicht weiter. Zu sehen, woanders

funktioniert es auch ganz anders, das war schon wichtig.

»PSYCHOLOGIE HEUTE«: ANFÄNGE UND WEITERENTWICKLUNG

J. SEEL: Sie haben Ihr Interesse an Publizistik schon angesprochen. Wie wird man eigentlich als Diplompsychologe Redakteur?
H. ERNST: Es ist natürlich wie immer bei solchen Sachen eine Zusammenkunft von vielen Umständen. Zunächst hatte ich bei Reiner Bastine, der Klinische Psychologie in Heidelberg lehrte und der als Tausch-Schüler aus Hamburg kam, im Anschluß an das Diplom noch eineinhalb Jahre bei einem Forschungsprojekt gearbeitet. Da ging es in Ansätzen schon um die Integrative Therapie. Es wurde ein Partnerberatungsprogramm erprobt, und da hatte ich als wissenschaftlicher Angestellter eine Weile mitgemacht. Ich hatte auch angefangen zu promovieren, Thema: Prävention, und habe zusammen mit dem Gert Sommer, der heute in Marburg ist, den ersten Reader zur Gemeindepsychologie in Deutschland herausgegeben. Wir hatten zufällig zur selben Zeit in den USA Kanfer und gemeindepsychologische Ansätze kennengelernt. Wir wollten endlich mal etwas Praktisches tun und nicht: entweder Revolution oder gar nichts. Das war der Versuch, zunächst doch akademische Gleise anzufahren, da das Journalistische sich immer nur so als Nebentätigkeit ergeben hatte. Doch dann hat der Beltz-Verlag auf Anregung von Weinert beschlossen, die Lizenz für 'Psychologie heute' zu erwerben. Er hat das auch 74/75 auf den Markt gebracht. Die Zeit war, glaube ich, sehr günstig. Mit dieser Anfangsphase war eine Stelle ausgeschrieben. Es war eine sehr kleine Gruppe. Das ist es auch heute noch, die Redaktion selber ist immer eine Kleingruppe gewesen. Ich habe die Stelle dann gekriegt und auch Fuß gefaßt. 1979 bin ich in die Chefredaktion aufgerückt – mein Vorgänger ist ausgeschieden – und seither führe ich das Blatt. Natürlich ist das eigentlich eine ziem-

lich lange Zeit. Aber so paradox es auch klingen mag: gerade weil ich die Abwechslung liebe, bin ich dageblieben. Und habe andere journalistische Job-Möglichkeiten, die sich gelegentlich auftaten, nicht wahrgenommen, weil mein Interesse an der Psychologie im engeren Sinne nie erlahmt ist. Mit der Starthilfe der Amerikaner war erstmal ein Fundus an großen Namen da. Das hat sich dann auch positiv hierher übertragen, obwohl es ja keine deutsche Tradition des 'science writing' gab, des Wissenschaftsjournalismus, der jetzt nicht auf dem Niveau der Max-Planck-Mitteilungen ist, das ist reiner Selbstzweck, Selbstbefriedigung der Wissenschaft, sondern der wirklich massenwirksam ist und sich auch auf dem Markt behaupten kann. Das war etwas mühsam, hat sich aber jetzt doch entwickelt mit der Zeit. Und ich denke, daß es eigentlich gelungen ist, diese Synthese von Journalismus und einem Fach, das immer wieder genug Entwicklungen und Erkenntnisse bietet, um in viele andere Bereiche abzustrahlen.

R. SICHLER: Wie schätzen Sie die Bedeutung der Psychologie als Wissenschaft ein – gerade auch im Vergleich zu anderen Nachbarwissenschaften?

H. ERNST: Die Zentrifugalkraft der Psychologie wird – glaube ich – unterschätzt. Sie strahlt in viele Fächer rein, und sie wird am meisten unterschätzt von den Psychologen selbst, die ihrer Sache nicht so trauen. Natürlich gibt es immer noch viele Mißverständnisse. Über das, was Psychologie ist. Da braucht nur eine Entführung stattfinden, dann taucht sofort eine Art von Psychologie auf, die schnelle Erklärungen und ziemliche Dünnbrettbohrerei bietet, aber auch das aktuelle Bedürfnis nach Erklärung erstmal befriedigt: wie fühlt man sich nach 30 Tagen Isolierhaft oder wie fühlt man sich, wenn das Erdbeben einsetzt, usw. Dieses Erklären-haben-Wollen durch die Psychologie ist ein starkes Motiv, auf dem wir aufgebaut haben, wobei am Anfang aber eher das Fach selber eine zentrale Rolle gespielt

hat. Wir waren zu Beginn auch eine Zeitschrift für Studenten, die bei uns eine einfache Aufbereitung des Lehrstoffs gesucht haben. Am Anfang haben wir sehr stark entlang des Kanons der akademischen Psychologie gearbeitet, mit gelegentlichen Ausflügen in die Psychoanalyse oder andere nicht-universitäre Gebiete. Es waren die klassischen Fächer wie Klinische Psychologie, Sozialpsychologie, Allgemeine Psychologie. Dann haben wir das aufgeweicht und aufgedreht, weil die Psychologenschaft alleine nicht ausgereicht hätte, um das Ding tragfähig zu machen. Es mußte sehr schnell ein weiterer Kreis von Lesern gewonnen werden, seien es nun Ärzte oder der Pädagogen oder Pfarrer oder eben Leute, die im weitesten Sinne psychologisch interessiert sind oder die psychologisches Wissen für ihre Arbeit verwenden wollten. Auch das ist gelungen. Wir haben sehr früh Themen wie 'Gesundheitspsychologie' oder 'Medienpsychologie' oder was da sonst an neuen Fächern aufgetaucht ist, vor allem aber auch die 'Kognitive Psychologie', aufgegriffen. Auch Konflikte innerhalb der Psychologie haben wir immer stärker zum Thema gemacht. Wir wollten als Pfahl im Fleisch auch ein bißchen zur inneren Unruhe des Faches beitragen, das ja doch manchmal sehr verschnarcht war. Vor dem Hintergrund der gesellschaftlichen Konflikte der 60er und 70er Jahre ging es dann um Hochschuleingangstests, um die Funktion von Tests überhaupt in der Gesellschaft.

Oder das Psychotherapeuten-Gesetz: der Streit fing ja schon Anfang der 70er Jahre an. Ich erinnere mich an sehr frühe Interviews mit den Bonner Ministerien. Oder der Streit um Theorie und Praxis, also ob Psychologie als Studienfach ein wissenschaftliches Elitestudium, das Modell Heckhausen damals, oder eher ein Praktikerstudium darstellen soll. Es gab viele Ansätze auch innerhalb des Faches, wo wir gerne ein bißchen herumgestochert und auch nicht immer offen ausgetragene Konflikte

verstärkt haben. Es kamen dann später die Friedensbewegung und die Anti-Atombewegung, es kamen viele Dinge, wo Psychologen aktiv wurden und auch zum Teil in Bürgerbewegungen reingegangen sind. Es kam der Feminismus in die etwas heißere Phase, in den 70er und auch noch in den 80er Jahren. Wir griffen dies alles auf, so daß wir von Akademikern dann abwechselnd als feministisches oder als Anti-Atomblatt beschimpft worden sind. Natürlich gab es die zeitweilige Identifikation mit den neuen sozialen Bewegungen. Die Redaktion war immer sehr daran interessiert und hat beobachtet, was da läuft. Sie hat auch gefragt, was kann die Psychologie dazu beitragen und wo verweigert sie sich und verschanzt sich hinter dem Noch-nicht-Wissen und dem Erstmal-Erforschen. Es gab dann die Zeit der Aktionsforschung, es gab die Holzkamp-Phase, wo die Relevanz der Psychologie plötzlich das Hauptthema war. Wir wollten all das dokumentieren, und auch in allen Windungen und Wendungen, die die deutsche Psychologie genommen hat, mitverfolgen, und, wo es ging, auch ein bißchen entweder 'agent provocateur' oder Verstärker oder auch einfach nur Forum sein und sagen: hier, das muß diskutiert werden oder hier muß etwas stattfinden.

PSYCHOLOGIE UND GESELLSCHAFT

R. SICHLER: Sie haben mit Ihren letzten Worten auch die Funktion der Zeitschrift in der Gesellschaft angesprochen. Wie sehen Sie eigentlich die Psychologie in der Öffentlichkeit und in ihrer gesellschaftlichen Verantwortung?

H. ERNST: Ich denke, daß die Wissenschaft vom Bewußtsein nach wie vor eine zentrale Rolle spielen müßte im Konzert der Wissenschaften und auch im gesellschaftlichen Leben. Nicht, daß sie ein Erklärungsmonopol für sich reklamiert, oder daß sie größenwahnsinnig wird oder sich als 'pivot science' begreift. Aber Psychologie ist in der Öffentlichkeit nach wie vor ein Reizthema. Es gibt wechselseitige Mißver-

ständnisse, insbesondere dazu, was Psychologie leisten kann, was sie nicht leisten kann, wo sie wesentlich mehr leisten müßte, wo sie sich einmischen müßte im besten Sinne, nicht, indem sie jetzt vorschnelle Antworten gibt, nicht, indem sie Posten in Bonn für sich reklamiert, sondern einmischen, indem sie sehr dezidiert und mit der Autorität auch von Wissenschaft z.B. jetzt diesen Esoterikboom oder diesen Wildwuchs auf dem Therapeutenmarkt usw. sehr viel stärker als ihre Sache, ihr Problem, begreift. Sie läßt sich buchstäblich die Sache aus der Hand nehmen. Sie müßte sehr viel stärker Kontrollinstanzen einbauen, auch gegen einige Verbandsmitglieder, wenn ich da an den bdp denke, vorgehen und sagen: Das geht nicht, du kannst nicht Astrologie und Eneagramme machen und gleichzeitig Mitglied in unserem Verband sein. Mir ist persönlich im Augenblick sehr wichtig, daß die Psychologie stärker Konturen zeigt, weil ja tatsächlich die »Schlammfluten des Okkultismus« wieder hochkochen. Das ist aber nur eine Front, an der Psychologie Flagge zeigen müßte.

Dann kommen Dinge dazu, die uns einfach durch gesellschaftliche Entwicklungen aufgezwungen werden, die Mediengesellschaft, die Internetgesellschaft usw. Die deutsche Psychologie springt immer erst auf, wenn ein Studienfach gegründet worden ist, wenn ein Studiengang etabliert ist, wenn aus den USA mindestens tausend Forschungsergebnisse vorliegen, wenn man merkt, da kann man vielleicht sogar ein Journal gründen und ein paar Professorenstellen kriegen. Dann ist es aber zu spät. Das Einmischen in die großen Entwicklungen und Konflikte unserer Zeit, Arbeitslosigkeit, Ökologie, Zwei-Drittel-Gesellschaft, fehlt. Natürlich gibt es Psychologen, die sich mit Arbeitslosen befassen und gute Arbeit leisten. Aber das findet meistens auf der Ebene der Praktiker statt. Es kommt ganz wenig von der akademischen Seite und mit sehr wenig Begleitmusik auf publizistischer Seite. In den letzten Jahren hat

sich zwar etwas getan, es sind Pressedienste entwickelt worden, und es ist auch stärker in die Öffentlichkeit gesprochen worden. Aber Aufklärung, Verbreitung von solidem Wissen oder einfach nur die Diskussion fehlen. Es muß ja nicht immer nur dann etwas gesagt werden, wenn fundierte Ergebnisse vorliegen, wobei man über die Fundierung immer noch streiten kann. Manchmal würde es schon reichen zu sagen: wir als Psychologen haben dazu etwas vorzubringen, wir haben Erfahrungen dazu, wir können auf bestimmte Zusammenhänge verweisen.

VERSÄUMNISSE BEI DER ERNEUERUNG DER PSYCHOLOGIE

J. SEEL: Woran liegt dies Ihrer Ansicht nach?
H. ERNST: Die Hauptschuld dafür liegt bei der akademischen Psychologie, die sehr selbstgenügsam ist und im eigenen Saft kocht. Meine Hoffnung war – jetzt kommt ein Seitenhieb auf Ihre Gruppe – daß genau diese Vermittlung von Theorie und praktischen Problemstellungen passiert, aber zunächst sehe ich auch hier nur erstmal den Selbstverständigungsprozeß, der sehr viel Energie absorbiert. Außenwirkung ist kaum vorhanden. Hauptanliegen scheint immer noch die Auseinandersetzung mit der 'main-stream-Psychologie' zu sein. Aber ich wünsche mir, daß man z.B. beschließt: 30% unserer Energien, unserer Zeit, verwenden wir jetzt mal auf die Dinge, die wirklich die Menschen beschäftigen und wo wir eigentlich auch Antworten geben könnten. Statt dessen verschwenden Sie doch noch sehr viel Zeit für die Binnenstruktur und für Geschäftsordnungsdebatten, für, sage ich mal, das Anknüpfen an gute Traditionen. Aber ein Gesamteindruck existiert noch nicht. Das ist vielleicht so, weil wir in postmodernen Zeiten leben, wo niemand mehr die große Theorie und den großen Entwurf bieten kann. Das sollte aber keine Ausrede für die langwierige Beschäftigung mit sich selbst sein. Da erwarte ich eigentlich mehr. Das wäre so

meine Fußnote zu dieser Bewegung, die ich zunächst mit großer Spannung und Sympathie, dann aber doch mit einer nicht endgültigen, aber leisen Enttäuschung beobachtet habe. Auch auf dem Kongreß in München. Obwohl es immer wieder lobenswerte Ausnahmen gab, sich verständlicher zu machen, war es doch ein teilweise sehr abgehobenes, selbst- und theoriezentriertes Diskutieren. Ich habe mit journalistischen Fachkollegen gesprochen, die gefragt haben, Was soll das jetzt? Was wollen die? Was da lief, das war sehr gelehrt, sehr interessant manches auch, aber ich kann beim besten Willen nichts rausholen für, sage ich jetzt, eine Berichterstattung für die Tageszeitung oder auch für ein Wochenmagazin. Was heißt Subjektwissenschaft? Was will die Neue Gesellschaft und worin unterscheidet sie sich nun wirklich? Und aufgrund welcher Methoden? Das zu vermitteln, ist nicht gelungen. Nun ist so ein Kongreß nicht für die Öffentlichkeit und für Journalisten gemacht, das ist mir schon klar. Trotzdem kommt auf jedem anderen Fachkongreß etwas rüber, das auch öffentlich nachvollziehbar ist.

J. SEEL: Das finde ich gut, daß Sie das so offen äußern.

H. ERNST: Ich habe damit wirklich nur punktuell Probleme. Ich respektiere die einzelnen Ansätze, aber ich kann mir oft kein Bild machen. Ich glaube, daß auch die Auseinandersetzung mit der 'main-stream-Psychologie' manchmal sehr unglücklich verläuft. Ich habe die Debatten mit Herrmann und dann Leithäuser und was da alles kam mit großem Interesse verfolgt. Aber wie geht es weiter? Ich sehe die große Perspektive nicht. Und da komme ich jetzt wieder zu den gesellschaftlichen Problemen, die ja auch immer individuelle Probleme sind. Jetzt hat man, sage ich mal, die Position geklärt, die Methodenfrage ist vorläufig, nie endgültig, beantwortet. Das wird toleriert: wir sind eine Subjektwissenschaft. Okay, akzeptiert, die anderen akzeptieren

es nicht. Aber für uns haben wir es jetzt akzeptiert und geklärt. So, wo geht es weiter, wo sind die Perspektiven, wo sind die Felder, wo sind die Ergebnisse, die wir von unserem Anspruch her irgendwann mal liefern wollen? Und da warte ich. Ich bin immer noch gespannt. Aber ich habe einen kleinen Dämpfer in München gekriegt: stundenlange Referate, die dann auch noch nachmittags fortgesetzt wurden, weil morgens schon die Zeit zu kurz war. Die dann in einem leiernden Tonfall runtergespult wurden, wo man sich schon beim Lesen schwertun würde, wo man dann sieht, wie die Hörer wegdriften. Die ganze Anlage war doch sehr behäbig. Jeder wollte nur sein Ding loswerden. Und dann werden sehr stark Anleihen bei außerpsychologischen Größen, ob das jetzt Bauman oder Beck oder sonstwer ist, gemacht. Grundsätzlich finde ich das ja nicht verkehrt, aber das eigentlich Psychologische geht so allmählich verloren: wo ist jetzt noch die Psychologie? Das war zu 80% Soziologie und Philosophie, doch wo ist die Subjektwissenschaft, wo ist das Subjekt geblieben? Wo ist das Individuum, wo sind seine Motive, wo sind seine Frustrationen?

PERSPEKTIVEN UND AKTIONSFELDER FÜR DIE ZUKUNFT

R. SICHLER: Da möchte ich gerne eine Frage anschließen. Ich glaube, da handelt es sich um ein sehr grundsätzliches Problem. Sie haben es ja sicherlich auch verfolgt, daß jetzt bezogen auf die Soziologie in der 'Zeit' eine Diskussion läuft. Es geht um die Relevanz des Faches für unsere moderne Gesellschaft. Die angesprochenen Soziologen legen sich sehr ins Zeug, um die Bedeutung ihres Faches für die Probleme unserer Zeit zu unterstreichen. Offensichtlich ist da etwas aufgebrochen. Ich habe mir diese Frage nach der Relevanz auch für die Psychologie gestellt. Möglicherweise tut sich da eine Kluft zwischen Wissenschaft und öffentlichem Interesse auf, die alle Strö-

mungen und Paradigmen, vielleicht auch den Diskurs in der Neuen Gesellschaft, erfaßt. Doch was soll man da tun? Ist da möglicherweise der Journalismus, die Publizistik eine denkbare Form der Vermittlung?

H. ERNST: Zumindest kann es hilfreich sein, einen öffentlichen Diskurs wieder in Gang zu bringen oder ihn wieder zurückzuführen zu einem gemeinsamen Fundus von Argumenten, die man nicht alle akzeptieren muß, wo man aber sagen kann, wir haben überhaupt eine Sprache gefunden, um uns noch öffentlich zu verständigen. Eine ähnliche öffentliche, nicht in Fachjournalen geführte, Diskussion könnte stattfinden, z.B. zwischen Herrmann und der Neuen Gesellschaft in der 'Süddeutschen' oder in der 'Frankfurter Allgemeinen Zeitung'. Das wäre eine ausgezeichnete Sache, wenn es nicht ganz desaströs endet, so daß die Leute sagen: Die Psychologen, guck sie dir an, sie wissen immer noch nicht, was sie wollen! Aber wenn es gelänge, Argumente zumindest auszutauschen, wenn man noch einen Rest von gemeinsamer Sprache hat, dann fände ich das gut.

R. SICHLER: Vor allem, weil bei der Psychologie ja dieses Bedürfnis nach Erklärung da ist. Vielleicht noch stärker als bei der Soziologie, wenn man etwa den Esoterik-Boom betrachtet.

H. ERNST: Es gibt viele Bereiche, wo eine Abgrenzung, eine Klärung stattfinden muß. Es gibt die neuen Fächer und damit auch neue Probleme, selbst in den Gehirn- oder Neurowissenschaften. Wenn Herr Dörner jetzt plötzlich den »führenden Computer« erschaffen will, wo ist die kritische Stimme aus dem Fach? Gut, man legt sich nicht gleich mit einem Kollegen an, sondern man beobachtet das erstmal. Dennoch hätte ich von der Deutschen Gesellschaft erwartet, daß da jemand sich aufrafft und dazu einen Artikel schreibt. Ich will jetzt nicht qualifizieren, was Dörner macht. Ich denke, das ist einer der kreativsten Köpfe in der deutschen Psychologie... und ich ha-

be auch schon gute Gespräche mit ihm geführt. Doch hier war ich erstmal schockiert und habe mir gedacht: Mensch, das kann doch nicht so unkommentiert stehenbleiben. Und so gibt es viele Beispiele für die neuen Probleme, die der Psychologie irgendwann aufgedrängt, ja aufgezwungen werden. Und dann gibt es natürlich den Bereich, den wir anfangs genannt haben, also Esoterik, Okkultismus, etc. Da sind gleich mehrere Bereiche, wo sich die Psychologie abgrenzen und auch Position zeigen muß, sich kundig machen muß, was läuft denn da überhaupt? Dann ist da auch die Frage der Qualitätssicherung therapeutischer Interventionen: Auf dieser Seite ist der Dialog mit den Ärzten notwendig, um die Psychologie auch institutionell besser zu verankern. Ich spreche des öfteren mit Leuten, die in Institutionen, in Psychiatrien und Landeskrankenhäusern arbeiten und höre, wie frustriert sie sind und was für Probleme sie haben, wie allein gelassen sie sich fühlen von der Wissenschaft. Dann gibt es sozusagen innere Fronten: Der Streit um die Psychotherapie und alles, was Grawe losgetreten hat mit seinem Buch. Grawe ist nur ein Kristallisationspunkt für die ganze Debatte. Wir in der Redaktion hören von, ich will jetzt nicht übertreiben, aber wenn ich die Zeiteinheit von einem Monat nehme, von Dutzenden therapiegeschädigten Leuten, die uns anrufen und sich beklagen. Das sind manchmal Querulanten, das sind manchmal schwierige Fälle, das sind Leute, die eine Therapiekarriere durchlaufen haben und jetzt nicht mehr weiterwissen. Das sind aber auch Leute, die wirklich gelinkt oder gar mißbraucht worden sind und kein Geld für einen Anwalt haben oder sich vergeblich an die Landesorganisationen gewandt haben. Ich denke, da ist ein reiches Betätigungsfeld auch für die Neue Gesellschaft, da Maßstäbe zu setzen, da anders zu sein als z.B. der bdp oder die Deutsche Gesellschaft und an diese Sache ein bißchen strenger und auch selbstkritischer heranzugehen.

Es gibt genügend Felder. Es müssen nicht alle alles machen, aber in einer vernünftigen Arbeitsteilung können wirklich wichtige Dinge erarbeitet werden, z.B. 'Patientenleitfäden'. Also, was kann ich erwarten, was kann ich nicht erwarten, etc. Die APA geht hier sehr viel professioneller vor. Natürlich existiert hier ein anderes Umfeld, aber in Ansätzen müsste das hier auch möglich sein. Oder: Wie spreche ich im Fernsehen, wenn ich als Psychologe zu einer Talk-Show eingeladen werde. Das ist unser nächstes Thema in der 'Psychologie heute': wie verhalte ich mich als Therapeut, beispielsweise bei Meiser, und da kommen Perversionen zur Sprache. Hat es Sinn, sich dazu zu äußern oder sollte ich mich dafür nicht hergeben? Es ist sehr gefährlich, wenn man zu viel und zu allem etwas sagt, weil das dann schnell unglaubwürdig wirkt. Auf der anderen Seite muß die Psychologie aufpassen, daß sie nicht den Anschluß verpaßt, daß sie nicht in Selbstabsorbtionen verkommt und, sagen wir mal, in theoretischer Schönheit stirbt und dort draußen geht irgendetwas ab, was jenseits der Psychologie läuft. Ich glaube, daß wir Psychologen viele Antworten haben zu vielen Dingen, vieles machen könnten, vieles erklären könnten. Der Erklärungsbedarf ist unendlich in dieser Gesellschaft, ohne jetzt dabei überheblich zu werden oder sich selbst zu überschätzen. Es reicht manchmal, die eigene Forschung, die eigenen Erkenntnisse, die eigene Praxis in verständlicher Form zu vermitteln, dann ist schon viel gewonnen. Aber selbst das findet oft nicht statt.

J. SEEL: Ich höre aus Ihren Äußerungen ein sehr starkes Engagement für das Fach heraus, und zwar in einer Kombination von Ideen oder Erwartungen, und gleichzeitig viele Enttäuschungen. Sie sagen, die Psychologie nutzt ihre Chancen nicht, in unserer historischen Lage und auch speziell in Deutschland, Gesellschaft mitzugestalten, sie drückt sich vor der Verantwortung. Dann wieder höre ich aber auch heraus, daß Sie

sich ein bißchen von der Psychologie distanzieren.

H. ERNST: Gut, es ist ein Rollenkonflikt. Ich muß mich manchmal als Journalist bewußt außerhalb der Psychologie stellen, um kritische Fragen stellen, um distanziert betrachten zu können und insofern bin ich draußen. Ich bin auch nicht in jedem fachlichen Diskurs so drin, aber ich glaube, daß ich und meine Kollegen eine unglaubliche Breite im Überblick haben. Wir sehen das Fach, das unendlich ausufernde Fach 'Psychologie' aus einer Fernsicht, die sehr viel mehr einschließt, als der Blick der Insider auf ihr Fach. Die sehen vielleicht noch zwei Nachbarfächer, weil sie noch einen Kollegen aus der Klinischen Psychologie kennen, weil sie mit ihm kegeln gehen, aber ansonsten machen sie meist ihr sehr positivistisches Ding und nennen das Psychologie. Da ich aber auch Psychologe bin, fühle ich mich dann doch wieder dem Fach sehr stark verbunden, etwa wenn es sehr stark von Mißverständnissen und von falschen Erwartungen belagert wird, wenn sie fertige Lösungen liefern soll, die sie gar nicht liefern kann. Vorgestern habe ich mich mit Kenneth Gergen in Heidelberg getroffen. Und der hat mir von einem spannenden Experiment in den USA berichtet, wo Abtreibungsgegner und Abtreibungsbefürworter, zwischen denen es in den USA ja mittlerweile bis zum Mord geht, von Psychologen zusammengebracht werden. Die beiden Gruppen treffen sich zunächst mal nur sozial. Es ist verboten, am ersten Tag zu erkennen zu geben, wo man steht, über das Thema darf nicht geredet werden. Es wird miteinander über alles mögliche geredet, es wird gemeinsam gegessen, es wird Unterhaltendes gemeinsam gemacht. Erst am nächsten Tag beginnt die eigentliche Diskussion. Ich will jetzt nicht im Detail beschreiben, wie das abläuft, aber er hat gesagt, das hat zum Teil wahnsinnig überraschende Ergebnisse gebracht. Es gibt immer wieder Ansätze, die klingen sehr gut und sind vielverspre-

chend. Natürlich werden sie die politischen und gesellschaftlichen Probleme nicht lösen, aber das Ganze hat einen paradigmatischen Wert. Gergen ist ja jemand, der nicht mehr an die Sozialpsychologie als positivistische Wissenschaft glaubt. Er sagt: das sind Beispiele, um etwas zu erkennen. Es geht um Denkanstöße, etwa das bekannte Experiment von Milgram. So können wir Psychologen viele Anstöße geben zum Nachdenken usw., ohne jetzt gleich zu behaupten, wir haben die Problemlösung maßgeschneidert. Leithäuser macht z.B. Gespräche in Firmen usw., aber ich finde davon nichts, keinen Widerhall außerhalb von Suhrkamp-Büchern, Ihrer Zeitschrift und vielleicht noch zwei, drei anderen Publikationen. Worin besteht die Erkenntnis, die ja sicher wertvoll ist? Was verändert sie? Vielleicht verändert sich etwas bei den Betroffenen, die daran teilgenommen haben, aber der Lerneffekt, der Generalisierungseffekt kommt mir zu kurz. Aber zurück zum Rollenkonflikt, ich identifiziere mich dann doch sehr stark mit der Psychologie, weil ich nach wie vor denke, es ist eine sehr spannende, es ist eine Schlüsselwissenschaft unserer Zeit. In Zukunft wird aber sehr viel Erklärung nötig sein, wenn einer von uns draußen als Psychologe auftritt. Der Begriff 'Psychologe' muß unglaublich qualifiziert werden. Die Menschen kennen so viele unterschiedliche Psychologien und Psychologen, daß eine riesige Verwirrung entstanden ist und das Fach immer mehr Mühe haben wird, sich zu profilieren.

»PSYCHOLOGIE HEUTE«: MEDIUM DER REFLEXION UND TRENDSETTER AM ZEITSCHRIFTENMARKT

J. SEEL: Wie sehen Sie in diesem Zusammenhang Ihre Zeitschrift 'Psychologie heute'? Bei welcher Zielgruppe von Menschen möchten Sie was erreichen? Und vielleicht können Sie uns anschaulich machen, wie Sie in Ihren Redaktionskonferenzen vorgehen und entscheiden: das nehmen wir rein, das nehmen wir nicht.

H. ERNST: Ich fange mal mit den Funktionen an. Auch da gibt es wieder mehrere Dinge zu berücksichtigen. Da ist zunächst einmal nur der bescheidene Anspruch, Forum zu sein: was gibt es Neues? Also die Mitteilung dessen, was getrieben wird, wobei dann natürlich schon die Selektion dabei ist. Diese Selektion findet sehr subjektiv statt. Das ist klar. Wo Journalisten selektieren, ob das die Abendnachrichten sind oder Forschungsmeldungen aus der Psychologie, geht es nach subjektivem Interesse; es geht nach Überzeugungskraft, Plausibilität des Stoffes, also nach sehr weichen Kriterien. Schließlich gibt es noch das Kriterium der Marktgängigkeit, das gebe ich offen zu. Was könnte die größtmögliche Zahl von Leuten interessieren? Was hat, und jetzt komme ich auf den verstorbenen Holzkamp zurück, was hat Relevanz, und zwar emanzipatorische, praktische oder sonstige Relevanz für das Leben von Menschen? Also: Wenn ich das gelesen habe, weiß ich etwas, was ich vorher nicht gewußt habe? Kann ich über etwas nachdenken, was mich ein Stück weiterbringt? Reflexionshilfe, nicht Lebenshilfe: Das war mal die Formel ganz am Anfang. Also wir sind zunächst Forum und Nachrichtenmagazin. Heckhausen hat mal gesagt: Ihr seid ja der »Playboy der Psychologie«, weil er dieses Lockere, Leichte in der Aufmachung und in der Aufbereitung nicht so sehr schätzte und die Ernsthaftigkeit manchmal wohl vermißt hat. Ich habe es damals fast als Kompliment genommen, denn der Playboy wurde ja viel gelesen, wobei wir aber keinen ausklappbaren Psychologen des Monats hatten. Wäre sicher auch nicht so gut angekommen.

Als zweites möchten wir bestimmte Trends oder Entwicklungen im Fach verstärken oder unterstützen. Auch da gibt es wieder eine gewisse Selektion, wobei wir bis auf ganz wenige Ausnahmen niemandem den Zutritt verwehren oder niemandes Stimme ablehnen. Es gibt natürlich das Kriterium der Qualität des Geschriebenen. Aber in-

haltlich hat eigentlich jeder Zutritt. Das dritte, das machen wir nicht so oft, ist dann so etwas wie ganz praktische Lebenshilfe mit Hilfe von Tests usw. Da, wo es vertretbar ist, versuchen wir auch praktische Lebenshilfe zu vermitteln. Wir haben jetzt hier z.B. eine Geschichte, bei der ein Erziehungswissenschaftler Stellung nimmt: Was mache ich, wenn mein Kind den Kassettenrecorder auseinandernimmt? Ich habe es zum dritten Mal verboten und ich weiß, ich darf nicht hauen, ich soll nicht schreien, etc. Was mache ich? Welche Sanktionen bleiben mir noch? Also Lebenshilfe da, wo wir glauben, man kann sie vertreten. Es sind diese drei Funktionen, die ich sehe. Der größere Anspruch, vielleicht die 'Blatt-Philosophie', zeigt sich an Themen wie der postmodernen Kondition. Das ist auch ein Steckenpferd von mir, ich habe gerade dazu ein Buch geschrieben. Wie geht es weiter mit der 'condition humaine', wie verändert sich der Sozialcharakter?

Nun das Blattmachen, nach dem Sie auch gefragt haben. Wir sind zunächst mal so eine Art Staubsauger für Informationen. Es werden unglaubliche Mengen von Papier hier durchgeschleust und gefiltert, Bücher, Zeitschriften, Fachzeitschriften, Abstracts usw. Wir nutzen, so gut es geht, die Serviceeinrichtungen für die Vorinformationen, wir lesen den Index und benutzen Trier usw. Wir versuchen erstmal, uns ein Bild zu verschaffen. Jeder der Redakteure und Redakteurinnen hat so seine Lieblingsthemen und Schwerpunkte. Außerdem gibt es inzwischen ja auch einen gewissen Zustrom an unverlangt eingeschickten Manuskripten oder an Artikeln von Leuten, die ständig mitarbeiten und uns ihre Sachen schicken. Das wird im Umlaufverfahren zunächst ausgewählt und diskutiert. Jeder bringt seine Vorschläge ein. Wir gucken erstmal: ist das Thema (jetzt kommen wieder diese Kriterien) interessant, relevant usw., und dann kommt der praktische journalistische Aspekt: Kann der Autor selber dazu etwas schreiben oder sollten wir ihn lieber inter-

viewen? Und dann komponieren wir aus den Themenvorschlägen, die vorliegen, ein Heft. Jetzt kommt die Phase, wo wir sehr stark auf den Markt gucken müssen: wie sieht die Mischung aus? 'Magazin' heißt ja, von jedem etwas oder möglichst breit gestreut oder viele Interessen sollten gleichzeitig bedient sein. Unter den Zeitschriften gelten wir als 'special interest-magazine'. Das ist eine Zeitschrift, die ein Spezialgebiet hat, aber innerhalb des Spezialgebiets natürlich eine unendliche Vielfalt von Themen. Nach der neuesten Marktanalyse, das ist die jährlich erhobene offizielle Reichweitenstudie, erreichen wir 420.000 Leser jeden Monat. Das heißt, es ist ein doch recht großes Interessenspektrum, das man da voraussetzen muß: mehr Frauen als Männer, etwa 60% zu 40%, Durchschnittsalter 34, glaube ich. So ein paar Dinge wissen wir, aber die inhaltlichen Vorlieben kennen wir nicht. Die erfahren wir dann, wenn der Verkauf des Heftes zurückgemeldet wird. Dann wissen wir, das Thema ist angekommen oder nicht. Und das Verkaufsthema ist immer das Titel-Thema. Wir verkaufen mehr als die Hälfte der Auflage, also etwa 65.000, inzwischen über den Kiosk, die andere Hälfte als Abonnements, 40.000. Das sind Daten, die zeigen sollen, daß es sich nicht um ein homogenes, enges Interessenspektrum handelt, sondern daß wir uns am Markt mit sehr vielen Konkurrenten auseinandersetzen müssen. Jedes zweite oder dritte Thema von »Focus« oder »Stern« ist im engeren Sinne ein Psycho-Thema, z. B.: Alkohol am Arbeitsplatz, Scheidung, etc. Die harten Themen werden nach wie vor dem »Spiegel« überlassen, also die Renten und die Finanzlage und politischen Themen, aber diese anderen 'general-interest-magazines' und auch die Frauenzeitschriften wie »Brigitte«, »Cosmopolitan« oder so haben alle ihre Psycho-Seiten. Wir müssen mit denen konkurrieren, weil wir am Kiosk sind, in dieser Flut von über 3000 Zeitschriften, die es inzwischen in Deutschland gibt, dem Land

mit der höchsten Zeitschriftendichte.

So kommt dann ein Titel zustande wie z. B. »Die Seelenfummler«. Hier geht es um die Nachmittags-Talk-Shows und ihren pseudo-therapeutischen, pseudo-aufklärerischen Anspruch. Dann kommt eine Phase, wo wir a) umschreiben, überarbeiten, redigieren und b) wo das Ganze visualisiert wird, wo wir Bildkonferenzen und Bildbeschaffung machen, Bildkataloge wälzen, und die freien graphischen Mitarbeiter einbestellen, die dann ihr Material nach Vorgaben abliefern. Wir verkaufen uns inzwischen sehr stark über die Optik. Wir leben im visuellen Zeitalter. Wenn wir eine Bleiwüste wären, wie noch vor 15 Jahren, hätten wir keine Chance mehr. Wir müssen uns anpassen, natürlich in Grenzen. Das Ganze wird im Layout zusammengefügt, gekürzt, passend gemacht, Titel-Zeilen werden erfunden, Werbetexte werden geschrieben, etc. Dann geht es in den Druck und in den Verkauf. Wir haben jeden Monat sozusagen ein 'experiment in progress'. Jeden Monat testen wir die Gefühls- und Interessenlage unserer Leserschaft. Die reale Verkaufszahl schwankt, bis zu 10.000 pro Monat. Derzeit gehen Selbstfindungsthemen am besten. Man kann das Individualisierungsprobleme nennen. Es sind also solche Themen, die individuelle Relevanz haben: was ist mit meinem Leben, wie kann ich mich gegen Mobbing durchsetzen, was kann ich für meine Beziehung tun, wie kann ich meine Gefühle in den Griff kriegen, etc. Diese Selbstverbesserungs- oder Selbstmanagementthemen erweisen sich im längeren Durchschnitt als die erfolgreichen Verkaufsthemen, aber auch körperbezogene Themen. Also alles, was mit Gesundheit, Aussehen, Gewicht, Essen, usw. zu tun hat, ist immer recht gut gegangen. Das sind Erfahrungswerte, die wir über die Jahre hinweg gewinnen, was nicht heißt, daß wir uns diesen immer unterwerfen. Wir testen immer wieder auch neue Dinge aus. Das nächste Thema »Lebenskunst« etwa ist ein Versuch. Das könnte man zwar so

aufbereiten, daß man genau sagt, wie man richtig lebt. Der Artikel ist aber genau das Gegenteil davon, seine These ist: es gibt keinen richtigen Weg. Das mußt du dir vielmehr selbst erarbeiten, es ist eine harte Arbeit. Es werden also auch Erwartungen enttäuscht, insbesondere wenn jemand die falschen Erwartung an Psychologie hat. Wer Rezepte oder schnelle Hilfe erwartet, wird regelmäßig enttäuscht, wir bieten Reflexionshilfe. Wir versuchen die zu erreichen, die noch bereit sind, auch etwas mühsamer und erst in der Diskussion zu Lösungen zu kommen. Wer die schnelle Lösung sucht, der muß dann die '10 Tips, wie ich meine Ehe rette' oder wie ich einen Mann aufreiße oder wie flirte ich richtig in der »Brigitte« oder in »Cosmopolitan« lesen. Das ist klar, so etwas findet bei uns nicht statt. Aber wir sind doch nahe bei den Bedürfnissen für das Alltagsleben. Darunter mischen wir hochreflexive, abstrakte oder auch konträre Diskussionen, dann auch wieder mal etwas sehr Leichtes, was Spaß macht zu lesen. Auch das muß sein. Das Lesevergnügen muß wachgehalten werden. Wenn man es allzu spröde macht und allzu sehr überfrachtet, hätten wir keine Chance am Markt.

J. SEEL: Bei dem, was Sie gesagt haben, ist mir immer das Thema »Humor in der Therapie« von einem Heft, das mir sehr gut gefallen hat, durch den Kopf geschossen. Wie ordnen Sie das ein?

H. Ernst: Das ist nur mittelprächtig gegangen, aber wir haben es trotzdem sehr gerne und mit Überzeugung gemacht. Da komme ich zu dem Thema »Zielgruppen«. Unsere Kernzielgruppe sind die Psychologen im engeren Sinne. Es gibt davon rund 30.000 in Deutschland. Nicht alle lesen uns, aber ein großer Teil doch. Die waren in dem Fall die angepeilte Gruppe, also die Therapeuten usw., aber natürlich auch die potentiellen Klienten und Patienten. Das war ein Thema, das sich eher an eine Fachöffentlichkeit richtete. Dabei haben wir gewußt, daß alle Themen, die sich eher spe-

ziell an Psychologen wenden, sich nicht so gut verkaufen. Vielleicht liest es die Krankenschwester oder der Ingenieur, der sich zufällig für Psychologie interessiert, trotzdem, weil noch drei andere interessante Themen dabei sind, aber der erste Kaufanreiz wird durch das Titelthema geschaffen. Da unterliegen wir sehr stark Marktgesetzen und verkaufpsychologischen Gesetzen. Inzwischen gibt es wohl auch einen Leserstamm, der sich so einigermaßen kongruent zu unseren Vorstellungen verhält. Auch ökonomisch ist das Ganze im Lot, ja, um nicht zu sagen, recht profitabel. Das sichert uns die Unabhängigkeit.

J. SEEL: Das heißt also, Sie haben keine feste Zielgruppe, sondern eher so einen Zielgruppenbereich und je nach Thema sprechen Sie bewußt aus diesem Bereich schwerpunktmäßig eher diese oder eher jene Personen an?

H. ERNST: Ja, wir sehen es als konzentrische Kreise. Bei dem 'Humor' z.B. hatten wir eher den Kernbereich der Psychologen im Visier, von denen wir hoffen, daß viele uns lesen, weil sie einfach über ihr unmittelbares Gebiet doch noch gern hinauseucken. Der nächste große Kreis wären die Menschenberufe, Sozialberufe wie Arzt, Krankenschwester, Lehrer und Pädagogen, Pfarrer, etc., also Personen, die unmittelbar mit Menschen zu tun haben. Und dann der große Kreis, über den wir nicht so viel wissen, der beiläufig interessierten oder auch sehr interessierten Laien.

J. SEEL: Aber Sie wissen von vornherein: Mit einem bestimmten Thema kann es sein, daß Sie durchaus nicht alle ansprechen.

H. ERNST: Ja, es gibt Themen, wo wir einfach nur Flagge zeigen wollen. Wir haben z.B. als erste in Deutschland damals über Grawe und seine Studien berichtet. Das war wie ein Stein, den man ins Wasser geschmissen hat, aber die Resonanz blieb zunächst nur auf diese kleinere Kerngruppe beschränkt. Dieses Heft hat sich nicht so gut verkauft. Es gibt ja auch nicht immer so viel heiße und tolle und wahnsinnspan-

nende Themen. Es liegt oft an der Arbeit der Zuspitzung, daß wir Themen, die immer schon da waren oder die immer wieder auftauchen, etwas Neues abgewinnen. Die Psychologie der Sexualität ist z.B. 100 Jahre alt. Das Neue wäre im Fall dieses Heftes: noch immer wissen wir nicht, »was will das Weib?« Wir versuchen, bei Themen, die ohnehin da sind, das Besondere abzugewinnen, sie zuzuspitzen, den Blick zu schärfen und darauf hinzuweisen: 'so selbstverständlich ist das gar nicht'. Wir packen die Leute da, wo sie Vorurteile haben und versuchen, das umzudrehen. Ich nenne das die 'kontraintuitive Taktik'. Wir versuchen ihre Neugier zu wecken, indem wir aufzeigen, daß sie vielleicht nicht ganz richtig liegen. Und daß es vielleicht ganz gut sein kann, dieses Urteil zu korrigieren. Da helfen wir dann und bringen die Argumente.

J. SEEL: Im Theater würde das Verfremdungseffekt heißen.

H. ERNST: Ja, fast Brecht'sche Verfremdungseffekte, das ist richtig. Das kann man nicht immer machen, aber manchmal reicht schon der Perspektivenwechsel oder einfach die Akzentuierung von bestimmten Erkenntnissen, die sonst im Orkus des alltäglichen Gelabers und Gedruckten untergehen.

R. SICHLER: Dieses Moment des Verfremdens alltäglicher Vorstellungen, des Überraschens bei den eigenen Vorurteilen, sehen Sie das vor allem als Ihre journalistische Aufgabe oder würden Sie es sich wünschen, wenn auch die Psychologie, gerade auch als Wissenschaft, davon etwas hätte?

H. ERNST: Ich sehe meine primäre Aufgabe nicht darin, Psychologie möglichst gut und wirksam zu verkaufen. Das wäre ein Mißverständnis. Psychologen sollen erstmal gut forschen, gut therapieren, gut arbeiten, gute Erkenntnisse gewinnen. Wenn dies erfüllt ist, dann kommt die nächste Phase, dann sind diese Erkenntnisse in einer demokratischen Gesellschaft mitzuteilen. Sie sind nicht zu monopolisieren und sollen nicht in

Fachjournalen verstauben, sie sind mitzuteilen. Das war der Ausgangspunkt. Oft wissen Psychologen ja nicht, ob ihre Arbeit nun wirklich mitteilenswert ist, ob es spannend ist. Sie haben auch diese Fähigkeit zum Perspektivenwechsel manchmal nicht, so daß sie erkennen: Mensch, eigentlich ist das ja ganz wichtig, was ich da herausgefunden habe. Zumindest gibt das einen Anstoß zum Nachdenken oder hat paradigmatische Qualität. Da ist dann unsere Aufgabe, als Geburtshelfer zu wirken. Und manchmal verleiten wir auch Psychologen zu etwas pointierteren Aussagen. Das wäre dann schon die zweite Stufe. Ich denke nicht, daß das ihre primäre Aufgabe ist, aber gelegentlich sollten sie schon mehr über ihr eigenes Handeln nachdenken.

J. SEEL: Zum Schluß noch eine Frage zu Ihrem Anzeigenteil: Wie stehen Sie eigentlich dazu, daß Sie trotz Ihrer im Grunde aufklärerischen Intentionen doch einen riesigen Anzeigenteil haben, in dem sich u.a. die merkwürdigsten Angebote tummeln?

H. ERNST: Ja, das ist für uns immer wieder ein Thema, das uns Probleme bereitet. Unser Problem ist, daß wir kaum rechtliche Möglichkeiten haben, hier auszuwählen, quasi eine Zensur durchzuführen. Die Pressefreiheit bezieht sich auch auf diesen Anzeigenteil, was viele nicht wissen. Es ist rechtlich also problematisch, hier einige rein zu lassen und andere nicht. Dabei ha-

ben wir sicher eine Verantwortung, aber wenn wir hier eine Prüfung einführen würden, würden viele Leser sicherlich davon ausgehen, daß alles, was in der »Psychologie heute« inseriert ist, ein seriöses Angebot ist. Doch wie können wir diesen Anspruch einlösen? Und wie können wir selber prüfen, ob das, was uns da auf den Tisch flattert, seriös ist oder nicht? In den nächsten Heften werden wir es so machen, daß wir die Distanz zwischen dem redaktionellen Teil und dem Anzeigenteil auch optisch noch deutlicher machen, so daß jeder weiß, hier beginnt etwas, für das wir keine Verantwortung übernehmen können. Wir haben uns im Einverständnis mit dem Verlag auch dazu durchgerungen, von bestimmten Quellen keine Inserate mehr anzunehmen, wo wir uns also ziemlich sicher sind, daß die Anzeigen nicht seriös sind, zum Beispiel Astrologie oder Reiki. Aber eine Garantie zu übernehmen, ist uns absolut unmöglich. Auch hier hätten wir gerne Hilfe von den Verbänden, erhalten sie aber nicht.

Es darf sich jeder »Psychologe« nennen, wenn er das Diplomstudium erfolgreich absolviert hat. Aber auch wenn derjenige beim bdp Mitglied ist, besagt das über die Seriosität seines Angebots noch gar nichts, weil der bdp eben auch nicht klar Stellung bezieht zu dem, was seine Mitglieder so alles treiben.